

Leseprobe aus:

**Julie Peters**

## **Der vergessene Strand**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

*Julie Peters*

# Der vergessene Strand

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek  
bei Hamburg, November 2013

Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Redaktion Katharina Naumann

Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther

(Abbildung: Ben Wood / Corbis; thinkstockphotos.de)

Satz DTL Documenta PostScript (InDesign)

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 26664 5

für meine Familie



# Kapitel 1

Die Post kam immer sehr früh. Manchmal so früh, dass Amelie noch in Schlaf-T-Shirt und Bademantel in der Küche saß und den ersten Kaffee trank, wenn die Briefe durch den Briefschlitz rutschten und auf die Fußmatte darunter polterten.

Sie hatte Michael schon tausendmal gesagt, er solle endlich einen richtigen Briefkasten anbringen, draußen an der Fassade. Aber er hatte immer widersprochen, weil er den Charme der Altbauvilla nicht durch einen schnöden Briefkasten kaputt machen wollte. Eselsohren an Briefen oder zerknickte Zeitschriften waren für ihn kein Argument.

Es war nur einer von vielen kleinen Streitpunkten zwischen ihnen. Zärtliche, frotzelnde Sticheleien, die ihr immer wieder aufs Neue ein warmes Gefühl in den Bauch zauberten.

Zumindest war es bis vor vier Monaten so gewesen. Seitdem war alles anders. Nicht unbedingt schlechter, aber sie hatten die Leichtigkeit verloren.

Sie seufzte und ließ die Post auf der Fußmatte liegen.

Das Nächste, was sie hörte, waren polternde Schritte auf der Treppe. «Die Post ist schon da!», rief Michael.

«Ich weiß!», rief sie zurück.

Er trat mit dem Stapel in die Küche. Sie blickte auf und musterte ihn überrascht. Er trug einen hellgrauen Anzug, den er immer seinen «Bankanzug» nannte. Nur für Termine beim Scheidungsanwalt und bei der Hausbank holte er ihn aus dem Schrank.

«So schick heute?», fragte sie.

«Ja, da ist doch diese Institutssitzung heute Nachmittag. Wichtige Sache. Wird leider später. Komme so gegen acht, okay?» Zerstreut legte er die Briefe mitten in das Krümeldester, das er mit nur zwei Toasts angerichtet hatte, und küsste sie auf den Scheitel.

«Ich wollte ohnehin in die Bibliothek.»

«Ah ja. Kommst du voran?»

Die Frage hasste Amelie mehr als jede andere. «Du weißt, dass man das Vorankommen bei einem Buch nicht mit Seitenzahlen messen kann.»

«Natürlich nicht, entschuldige. Aber du wirst doch wissen, ob es vorangeht.»

Sie schwieg verbissen.

Er nahm ihre Kaffeetasse, trank und verzog angewidert das Gesicht. «Dass du ihn auch immer süßen musst...»

Sie stellte sich vor ihn und begann, ihm die Krawatte zu binden. «Ich mecker ja auch nicht über deinen Toast mit Salami, also lass du mir den süßen, starken Kaffee und mein Porridge.»

Er schnaubte ungehalten. «Porridge. Ehrlich, Am, du leidest unter Geschmacksverwirrung.»

«Und du hast in den 47 Jahren deines bisherigen Lebens noch immer nicht gelernt, eine Krawatte zu binden», schalt sie ihn zärtlich.

Irgendwie brachte er es immer fertig, dass sie ihm nicht böse war. Sobald er weg war, würde sie die Krümel vom Tisch fegen.

«Warum auch? Bisher hat das Ruth gemacht. Und jetzt habe ich ja dich.» Er legte die Arme um sie und küsste sie auf den Mund. «Wünsch mir Glück, dass ich meinen Etat bekomme.»

«Viel Erfolg. Du schaffst das!» Sie erwiderte den Kuss, und er

zog sie noch einmal an sich. Amelie lachte leise. «Du kommst zu spät», flüsterte sie zwischen zwei Küssen.

«Mir doch egal», erwiderte er. Widerstrebend ließ er sie los. «Bis heute Abend!»

Die Haustür fiel ins Schloss, und sie war allein in dem großen Haus. Sie löffelte ihr Porridge, las die SZ auf dem iPad fertig, räumte dann ihr Geschirr – und Michaels, das er natürlich vergessen hatte – in die Spülmaschine und wischte die Krümel vom Tisch.

Dann ging sie ins Gartenzimmer an den Computer.

Seit sieben Monaten arbeitete sie nun am Buch. Seit sieben Monaten war der Weg vom Frühstückstisch zum Schreibtisch der weiteste, und seit sieben Monaten musste sie sich jeden Morgen dazu zwingen, ihn zu gehen. Jedes Mal, wenn sie die Bücherstapel sah, den Haufen Ausdrücke aus Zeitschriften links und rechts neben ihrem Stuhl verließ sie für einen Augenblick der Mut. Dann glaubte sie, es werde ihr nie gelingen, dieses Buch zu schreiben.

Beatrix Lambton war eine freie, unabhängige Adelige im 19. Jahrhundert gewesen, verheiratet mit einem Earl, gesegnet mit einer großen Kinderschar. Dennoch hatte sie ihr Betätigungsfeld nie allein auf Kinderzimmer, Küche und Kirche beschränkt. Ihre literarischen Salons waren legendär, und sie hatte sich sogar irgendwann von ihrem Mann emanzipiert, der ein notorischer Fremdgeher gewesen sein musste. Das war für die damalige Zeit und seinen Stand nicht ungewöhnlich, Beatrix beschwerte sich in keinem ihrer Briefe darüber. Sie ertrug es, obwohl sie ihren Mann liebte.

Wie viel Kraft das Beatrix gekostet haben musste, wusste Amelie selbst erst seit kurzem aus eigener Erfahrung.

Aber jetzt durfte sie nicht grübeln. Sie musste schreiben.

Ausgerechnet in diesem schwachen Moment, kurz bevor sie sich an die Arbeit für diesen Tag machte, fehlte ihr Michael. Er ermutigte sie immer, dieses Buch zu schreiben. Ihm hatte sie es zu verdanken, dass ein Verlag daran Interesse gezeigt und ihr einen Buchvertrag angeboten hatte. Nur sein steter Zuspruch und die heftigen Debatten, die sie sich Tag für Tag lieferten, hielten sie bei der Stange.

Sie fuhr den Computer hoch und rief ihre E-Mails ab. Ihre Freundin Diana schrieb eine ellenlange E-Mail darüber, wie schön das Leben in Neuseeland sei, und die nächsten zehn Minuten ließ Amelie sich von ihren Anekdoten ablenken. Dann klickte sie auf «antworten» und wollte gerade zu einer ähnlich langatmigen Antwort ansetzen. Sie hielt inne.

Eigentlich gab es nicht viel Neues.

Während Diana am anderen Ende der Welt ein Jahr lang vom Wissenschaftsbetrieb ausspannte, ehe sie sich auf Jobsuche begeben wollte, hatte Amelie direkt nach ihrer Promotion mit dem Schreiben begonnen. Teils, weil sie keine Ahnung hatte, was sie mit ihrem Abschluss als Historikerin anfangen sollte, aber teils auch deshalb, weil sie Spaß an dem hatte, was sie bisher getan hatte.

Und Michael hatte sie darin bestärkt. Er war der Meinung, dass sie irgendwann eine gute Autorin populärwissenschaftlicher Bücher werden würde. Wenn sie sich mit diesem ersten Projekt einen Namen machte, konnte sie später weitere Bücher schreiben und wäre von festen Arbeitszeiten unabhängig.

Später. Wenn sie verheiratet wären und Kinder hätten.

Die Hochzeit war für September geplant.

Die Kinder, wenn es nach Michael ging, so schnell wie möglich.

Sie schloss das Mailprogramm. An Diana konnte sie auch heute Abend schreiben, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig war.

Was jedoch nicht bis heute Abend warten konnte, war die Zubereitung des Essens. Sie hatte Michael für heute Hühnerfrikassee versprochen, und wenn sie nicht bald alle Zutaten in den Crockpot gab, konnten sie nicht um acht essen, wenn er heimkam. Und dass das Essen pünktlich auf dem Tisch stand, war ihm sehr wichtig.

Seufzend und zugleich erleichtert, den Arbeitsbeginn noch ein wenig hinauszögern zu können, ging Amelie in die Küche. Sie suchte die Zutaten zusammen, schnippelte Hühnchen und Gemüse, gab alles in den Crockpot und schaltete ihn auf niedriger Stufe ein. Das sollte reichen, wenn sie um acht essen wollten. Im Topf wurde das Frikassee schonend gegart, und am Abend musste sie nur noch Sahne hinzufügen, abschmecken und Reis kochen.

Wäre das auch erledigt.

Sie wollte gerade zurück in ihr Arbeitszimmer, als sie die Post auf dem Küchentisch bemerkte. Froh um eine neuerliche Ablenkung nahm sie sich noch eine Tasse Kaffee und ging die Post durch. Der Werbeprospekt eines Möbelhauses. Ein Mobilfunkanbieter warb für billige Auslandstarife. Das war nichts für Amelie. Sie reiste ungern, und ins Ausland schon mal gar nicht. Die Abrechnung der Stadtwerke – eine kleine Nachzahlung drohte. Das konnte sie auf Michaels Schreibtisch legen, er kümmerte sich immer um die finanziellen Angelegenheiten.

Der letzte Umschlag trug keinen Absender. Sie drehte ihn ratlos hin und her. Adressiert war er an «Amelie Franck, c/o Prof. Michael Thalbach».

Sie stand seit ihrem Einzug vor anderthalb Jahren auf dem

Klingelschild, es gab also keinen Grund, einen solchen Vermerk auf den Umschlag zu schreiben.

Der Poststempel verriet ihr auch nichts über den Absender. Sie tastete nach dem Brieföffner, schlitzte den Umschlag auf und zog ein einzelnes Blatt Papier heraus. Dabei segelte ein Foto zu Boden.

Sie faltete den Brief auseinander, las ihn und runzelte verwirrt die Stirn. Sie las noch einmal, was da stand. Dann bückte sie sich, tastete unter dem Tisch nach dem Foto und stieß sich schmerzhaft den Kopf, als sie sich wieder aufrichten wollte.

Bild – Brief. Bild – Brief.

Sie konnte es nicht glauben.

«Das ist doch ein dummer Scherz», murmelte sie.

Und zugleich wusste sie: Das war kein Scherz. Die Vergangenheit holte sie ein.

Michaels Vergangenheit.

Sie hatte Michael an der Uni kennengelernt. Sie war ein schüchternes Erstsemester, er der Dozent für den Grundkurs für Neuzeit, den sie belegt hatte. Sie saß in der ersten Reihe und himmelte ihn an. Er trug einen sehr breiten, sehr golden funkelnden Ehering, weshalb sie sich verbot, mehr zu tun, als ihn anzuhimmeln.

Während des Studiums begegneten sie sich immer wieder. Sie belegte Seminare bei ihm, ihr Schwerpunkt verschob sich. Hatte sie sich ursprünglich vor allem für das Mittelalter und die Antike interessiert, verbiss sie sich nun in neuzeitliche Themen. Er betreute ihre Bachelorarbeit, und als sie sich zum Masterstudien-gang einschrieb, bot er ihr eine Stelle als studentische Hilfskraft an. Sie zögerte nicht, denn gegen ihre anfängliche Schwärmerei hatte sie erfolgreich angekämpft. Der ihr dabei geholfen hatte, hieß Tobias. Sie waren glücklich.

Zwei Jahre später vermittelte Michael ihr einen Betreuer für ihre Masterarbeit. Sie verbrachte ganze Nächte in der Uni-bibliothek, und er lief ihr immer wieder über den Weg. Angeblich musste er auch arbeiten. Sie tranken oft Kaffee zusammen und saßen in der Eingangshalle der Bibliothek. Sie genoss diese Nachtstunden. Und eines Nachts fiel ihr auf, dass der Ehering verschwunden war.

Da erwachte das Kribbeln wieder, das sie so lange ignoriert hatte. Sie schämte sich deswegen. Aber Michael war immer da, er erwies sich als der ideale Diskussionspartner für ihre Masterarbeit. Sie wollte das nicht aufgeben. Zugleich fürchtete sie sich ein wenig vor den Gefühlen, die sie entwickelte.

Dass sie nicht die Einzige war, für die Gefühle im Spiel waren, machte Michael ihr eines Abends sehr deutlich. Sie hatte gerade erst angefangen zu arbeiten, eine Flasche Wasser, ihr altersschwaches, lautstark surrendes Notebook und einen Stapel Bücher für die Nacht auf den Arbeitstisch gestellt. Gerade wollte sie mit einem Buch zum Kopierer gehen, weil sie dieses Exemplar nicht ausleihen durfte, als er kam. Er betrat die Bibliothek ganz leise, aber das Lächeln, das sein Gesicht erhellte, als er sie entdeckte, war so laut und überwältigend, dass sie das Buch fallen ließ.

«Ich habe uns was mitgebracht», verkündete er und stellte eine kleine Kühltasche auf den Tisch. «Für deinen Mitternachtshunger.»

Und er brachte ihr Sandwichs mit Pastrami oder Bagel mit Lachs und Frischkäse.

Aber das war es nicht, was alles veränderte. Es waren dieser Blick und sein Lächeln, als sie sich bückte und das Buch aufhob. «Du bist so schön», sagte er. «Wunderschön.»

Sie wollte sich dagegen wehren – Tobias! Tobias!, dachte sie die ganze Zeit –, aber Widerstand war zwecklos. Er trat ganz dicht an sie heran.

«Wenn ich dich jetzt küsse, was wirst du tun?»

«Dann schrei ich», flüsterte sie zurück.

Er lachte. «Du kennst doch die Regeln für die Bibliothek?» Er legte den Zeigefinger auf die Lippen. «Pssst!», machte er.

Und dann küsste er sie. Einfach so, mitten in der Bibliothek, in der zu dieser Uhrzeit noch so viel los war, dass am nächsten Tag das ganze Institut Bescheid wusste.

Es war ihr egal. Michael betreute nicht ihre Masterarbeit, und ihr Vertrag als Hilfskraft lief im selben Monat aus. Er erzählte ihr erst danach von dem hässlichen Rosenkrieg mit seiner Frau Ruth. Dass er ihr alles geben würde, damit sie ihn endlich in Ruhe ließ. Dass er sich nach Familie sehnte, sie aber nie auch nur ansatzweise den Wunsch verspürt hatte, Kinder zu bekommen, weil ihr die Arbeit bei einer Großbank ausreichte.

Es dauerte noch einmal drei Monate, ehe Amelie sich für ihn entschied. So hatte sie es nicht gewollt, und gerechnet hatte sie auch nicht damit. Immer hatte sie geglaubt, es werde eines Tages mit Tobias oder einem anderen Mann in ihrem Alter weitergehen. Dass der Mann, den sie nun liebte, fünfzehn Jahre älter war als sie, verwirrte sie. Es dauerte ein halbes Jahr, bis sie ihn ihrer Mutter vorstellte. Susel und Michael verstanden sich prächtig. So groß war der Altersunterschied zwischen ihnen ja auch nicht.

Nach ihrem erfolgreichen Abschluss schien es in seinen Augen für Amelie nur einen Weg zu geben: weiterhin an der Universität zu bleiben und ihre Promotion voranzutreiben. Sie ließ sich darauf ein. Drei Jahre blieb sie dem Unibetrieb treu, gab Kurse und schrieb an ihrer Doktorarbeit über die Außendarstellung

von Augustus' Frau Livia durch die zeitgenössischen Geschichtsschreiber – sie hatte zurückgefunden zur Antike. Als wollte sie sich von Michael emanzipieren, der inzwischen ihr ganzes Leben beherrschte. Als müsste sie sich in dieser Liebe einen Platz erkämpfen, der nur ihr gehörte.

Und nun war sie seit acht Monaten nicht mehr an der Uni. Lange hatte sie darüber nachgedacht, was sie danach tun wollte. Dort bleiben? Unvorstellbar. Sie brauchte Freiräume, sie wollte etwas aus eigener Kraft schaffen. Michael fand das in Ordnung. Er fand auch, sie sollte keinen neuen Job anfangen, weil sie jetzt doch eine Familie gründen wollten.

Sie war 33. In diesem Alter dachte man nun mal darüber nach, eine Familie zu gründen. Und Michael hatte das immer gewollt. Ruth, die hatte das nie gewollt, und daran war seine Ehe letztlich auch gescheitert.

Aber jetzt hielt sie etwas in den Händen, das sie an seiner Version der Geschichte zweifeln ließ. Das sie in Gedanken zurückgehen ließ – ein Jahr, zwei Jahre, mehr als ein Jahrzehnt, bis zu jenem ersten Morgen im Hörsaal, als er vorn am Sprechpult stand und die neuen Studenten begrüßte. Und sie erfasste jedes seiner Worte, jeden Blick, jeden Kuss neu. Jede Beteuerung, jedes Wort, jegliche Umarmung verloren an Kraft, wenn sie auf den Brief schaute. Wenn sie die Worte las, wieder und wieder, dann wusste sie nicht, ob sie schreien oder weinen sollte.

Sie hatte gedacht, dieses Gespenst hätten sie gebannt. Keine Beziehung verlief geradlinig. Es gab immer Höhen und Tiefen, und vor vier Monaten hatten sie ein sehr tiefes Tal durchschreiten müssen. Sie hatte gedacht, das sei jetzt endlich vorbei.

War es aber nicht.

Warum konnte das Gespenst sie nicht einfach in Ruhe lassen?!

Michael kam nicht um acht heim, sondern erst um halb elf. Sie hatte Reis gekocht und ihn warmgehalten, das Frikassee hatte sie im Crockpot gelassen. Ihr war der Hunger vergangen, und das Essen war heillos verkocht.

Sie hatte auch Wäsche gewaschen an diesem Tag, der ihr elend lang vorgekommen war, hatte die Wäsche im Garten an der Wäschspinne getrocknet und danach sogar zusammengefaltet und weggeräumt. Sie hatte die Bücher rund um ihren Schreibtisch sortiert, die Unterlagen abgeheftet und eine E-Mail an ihre Lektorin beim Verlag geschickt, dass sie sich bei ihr melden würde. Wenn sie zurück wäre.

«Amelie?» Sie hörte ihn durch die Zimmer gehen. Wohnzimmer, Esszimmer, Bibliothek. Er klopfte an die Tür ihres Arbeitszimmers. «Hier bist du.»

«Das Essen ist schon fertig. Du bist etwas zu spät, ich hoffe, es schmeckt noch.»

Er zuckte mit den Schultern. «Du weißt ja, wie das ist.»

*Nein, weiß ich nicht.*

Sie stand auf und streckte sich. Michael trat zu ihr und küsste sie auf den Mund. «Hallo», sagte er leise.

«Hallo.» Sie drehte den Kopf weg. Sie schob sich an ihm vorbei und ging voran in die Küche. «Und? Erfolg gehabt?»

Er folgte ihr, lehnte entspannt in der Küchentür, während sie ihm das Essen auf einen Teller schaufelte, ein Glas Apfelschorle eingoss, den Tisch für ihn deckte.

«Was? Ja, doch. Mein Etat ist gesichert.» Dann, als fiel ihm gerade erst etwas ein: «Ich hab noch was für dich.»

Sie setzte sich neben seinen Platz und wartete. Das Frikassee dampfte, und jetzt hatte sie eigentlich doch Hunger. Aber sie hatte sich geschworen, keinen zu haben.

«Hier, schau mal.» Er legte zwei fast buchdicke Zeitschriften vor sie. Glückliche Bräute auf dem Cover, wunderschöne Kleider und Blumen. «Ich dachte, das interessiert dich vielleicht.»

Er setzte sich und begann zu essen. Schweigend. Er hatte alles gesagt. Jetzt war keine Zeit zum Reden, jetzt wurde gegessen. Sie hatte all seine Schrullen bisher so liebenswert gefunden, doch jetzt zerrte alles nur an ihr, und es störte sie.

«Hast du schon gegessen?», fragte er mit Blick auf seinen Teller, und sie nickte abwesend, während sie flüchtig durch die Hochzeitsmagazine blätterte.

Heiraten. Ja, das hatten sie sich vorgenommen für diesen Herbst. Im September, wenn es nicht mehr so heiß war, so hatte es Michael vorgeschlagen. Auf Knien hatte er sie angefleht, ihn zu heiraten, und sie hatte in dem Moment alle ungunstigen Gefühle beiseitegeschoben und Ja gesagt. Weil man eine Beziehung nicht einfach wegwarf.

Im September konnte man zwar Pech mit dem Wetter haben, aber das galt genauso für den Mai oder den Juni, hatte Michael argumentiert. Er trieb die Hochzeitsplanungen voran. Sie tat nichts, sie wartete nur ab, weil seit der Sache mit der anderen Frau in ihr etwas erstarrt war.

Und jetzt das hier.

«Warte mal.»

Er legte die Gabel beiseite, beugte sich zu ihr herüber und blätterte ein paar Seiten zurück. «Das ist doch hübsch, nicht?» Sein Finger tippte auf ein Bild.

Es war tatsächlich ein schönes Kleid. Luftig, zart, mit kleinen Puffärmeln und aus cremefarbener Seide. Ein weit ausgestellter Rock, ein paar hübsche Details auf dem Mieder. Es hätte ihr gefallen.

Heute Morgen noch hätte sie es sehr gemocht.

Entschieden klappte sie das Magazin zu. «Ich habe heute Post bekommen», sagte sie. «Von deiner Sabina.»

Seine Gabel verharrte in der Luft. Er legte sie auf den Teller, wollte ihre Hand nehmen. Amelie zog sie zurück.

Mein Gott, dachte sie müde. Wann nur ist unser Leben zu solch einem Klischee verkommen?

«Was ist das für ein Brief?»

Irgendwie schaffte sie es, ganz sanft zu sagen: «Das Ultraschallbild von dem Kind, das sie erwartet. Von dir. Fünfter Monat», fügte sie hinzu.

Er erstarrte mitten in der Bewegung.

Sie hatte vorher noch einen schwachen Zweifel gehabt, weil sie hatte zweifeln wollen. Doch die Art, wie er jetzt knapp an ihr vorbeischaute . . . Sein Schweigen sagte mehr, als sie wissen wollte.

«Ich kann das erklären.»

Sie hatte genug davon. Sie wusste, wie das ausgehen würde: Sie würde sagen, das brauche er nicht zu erklären, sie verstünde schon ganz gut. Er würde ihr seine Liebe beteuern und dass es nur sie gebe für ihn, woraufhin sie aufspringen und ihn beschimpfen würde. Und immer so weiter, bis beide erschöpft waren von einem Streit, dessen Ergebnis im Grunde von vornherein feststand.

Sie konnte nicht länger bleiben. Keine Sekunde mehr.

«Ist schon gut», sagte sie traurig. Sie stand auf.

Sie hatte immer gedacht, wenn sie heirateten, würde ihr das Halt geben. Sicherheit. Dann würde er nicht mehr woanders nach etwas suchen, das sie ihm offenbar nicht geben konnte.

Als sie von der Affäre erfuhr, hatte sie geglaubt, sie würde das schon durchstehen, denn sie hatte nicht an seiner Liebe gezweifelt. Hatte sich darauf verlassen, dass sie für ihn die Eine war.